

Bijlage VMBO-GL en TL
2026

tijdvak 2

Duits CSE GL en TL

Tekstboekje

Ga verder op de volgende pagina.

E-Kiosk



(1) Eier, Wurst und Schokolade – all das gab es früher im Tante-Emma-Laden¹⁾ ums Eck. Und den neuesten Klatsch gratis dazu. Kaufen als Lebens-Mittel. Durch die Supermärkte starben die kleinen Läden aus, und heute ist es für lokale Händler in allen Branchen schwer geworden. Internet und Versandhandel haben eine neue Konsumwelt geschaffen. Ausnahme: Kiosk!

(2) Diese Mini-Läden breiten sich aus. Als E-Kiosk brauchen einige nicht mal Personal, die Ware wird nach Kartenzahlung vom Automaten ausgespuckt. Haben diese Läden Zukunft? Nein, glaubt Traudl Meier. Mit ihrem originalen Tante-Emma-Laden hat sie in München als wohl Einzige überlebt. Von ihren Lieferanten weiß sie, dass bei den Automaten viel geklaut wird und andauernd was kaputtgeht. Und außerdem: „Der persönliche Kontakt ist das, was meine Kunden schätzen und an mich bindet.“ Ihr Erfolgsrezept: harte Arbeit und viel Herzblut! Geöffnet ist montags bis samstags von 6 bis 19 Uhr.

Münchner Tageszeitung, 7.12.2024

noot 1 Tante-Emma-Laden: buurtwinkeltje voor levensmiddelen

Beim nächsten Halt Partystimmung

Busfahrer Arne Will sorgt mit Liedern und lockeren Sprüchen für gute Stimmung.



(1) Ein Busfahrer, der Schlager und Kinderlieder singt und auch mal alle Passagiere zum Singen von Geburtstagsliedern animiert: Wer bei Arne Will einsteigt, der bekommt mit Glück Partystimmung geboten. Im Gespräch mit dem 44-Jährigen wird aber schnell klar: Singen und Witze sind für den Busfahrer aus Kiel mehr als nur Scherz. Sie helfen ihm auch, wenn die Atmosphäre im Bus mal schlechter ist.

(2) Arne Will kommt aus Neumünster, ist über einen Quereinstieg als einer von heute insgesamt rund 650 Busfahrern in Kiel eingestellt worden. Der frühere Filialleiter eines Fahrradgeschäfts in Kiel fährt seit viereinhalb Jahren für die Kieler Verkehrsgesellschaft (KVG). „Das Busfahren an sich hat mich schon immer interessiert“, erklärt Arne Will seine Motivation für den Umstieg. Auch, wenn der Führerschein mit 40 eine „große Herausforderung gewesen ist“, hat er damit das Ziel erreicht, sich weiterzuentwickeln. Nun fährt er auf allen Linien der KVG.

(3) Der Mann mit dem markanten, tätowierten Äußeren, Markenzeichen rote Mütze, sagt von sich selbst: „Ich liebe meinen Job und mag es, Menschen eine Freude zu machen.“ Im vergangenen Herbst rollte Will zum ersten Mal mit einem Bus in Partystimmung durch Kiel. „Da war eine Gruppe junger Männer in die Linie 62 eingestiegen, einigermaßen betrunken“, so Will. Im Scherz hatten er und die Gruppe sich einen Spaß daraus gemacht, ein Lied zur TV-Serie *SpongeBob Schwammkopf* zu singen. Das Ganze wurde gefilmt und ging in den sozialen Medien viral – „1,2 Millionen Aufrufe in 24 Stunden“. Die Aktion war lustig und kam gut an. Damit hatte Arne Will seinen Weg gefunden.

(4) Beim Blick in den Innenspiegel kann Will stets gut erkennen, in welcher Stimmung die Fahrgäste sind. Und die hat sich durchaus verändert. „Es wird sich schneller beschwert, manche sind unfreundlich.“ Er vermutet Unzufriedenheit dahinter. Und dann sind da noch die „Straßenbedingungen“. Er formuliert es neutral. Baustellen in Kiel, Stau, Verspätungen – vom Frust kriegen auch die Busfahrer „ein bisschen was ab“.

(5) Arne Will bezeichnet sich hingegen selbst als Optimist: „Ich habe eine Möglichkeit gefunden, um Unzufriedenheit gar nicht erst aufkommen zu lassen.“ Mal sind es Lieder, mal lockere Sprüche und Aktionen, mit denen er potenziell schwierigen Situationen vorbeugt. Von der Wirkung ist Busfahrer Arne Will überzeugt. „Auch Gäste mit schlechter Laune lassen sich davon anstecken.“ Über eine nette Rückmeldung eines Fahrgastes hat er sich besonders gefreut, als der Bus unvermittelt umgeleitet wurde: „Sogar eine Stadtrundfahrt wird für 2,40 Euro geboten“.

(6) Aber eines ist dem Busfahrer wichtig: „Ich konzentriere mich immer auf den Verkehr. Singen oder Späße sind nur möglich, wenn die Situation es zulässt. Die 8 der Fahrgäste steht an erster Stelle.“

Kieler Nachrichten, 31.7.2024

Neuer Verkaufsautomat in Berlin-Friedrichshain

Am Paketautomaten in Berlin-Friedrichshain gibt's Retourenpakete. Was steckt drin – und lohnt sich das Glücksspiel?



(1) Geld für etwas bezahlen ohne zu wissen, was eigentlich? In Berlin kann man jetzt genau das tun: Im Stadtteil Friedrichshain findet sich, etwas versteckt hinter einer Wurst-Bude, ein Verkaufsautomat mit der Aufschrift „Secret Packs“. Hier gibt es für zehn Euro Retouren von Versandhändlern.

(2) Erfunden haben den Automaten findige Köpfe, mit dem Firmennamen *Loot Pack Hunters*. „Wir kaufen die Retouren von einem Großhändler. Als normaler Bürger kommt man da gar nicht ran“, sagten die Händler in einem Interview. Was drinnen steckt, wissen selbst sie nicht. Teure Geräte können es sein, Kleidungsstücke, aber auch simple Technik-Bauteile wie Kabel und Stecker. Es gibt kleine Pakete und große, Tüten und Schachteln, nur eines haben sie alle gemein: Die Namen der Empfänger und Absender sind mit Sprühfarbe geschwärzt.

(3) Und was steckt nun darin? Als ich, Kurier-Reporter Florian, mit meinen Freunden beim Automaten ankomme, sehen wir schon aus der Ferne, dass mehrere junge Männer vor dem Automaten stehen. Einer hat ein seltsames Bauteil aus einem Paket gefischt. Ein anderer zeigt mehrere Handy-Hüllen. Er hat mit Absicht Pakete aus dem Automaten gezogen, die in der Form an Mobiltelefone erinnern, immer in der Hoffnung, dass sich darin ein echtes Smartphone verbirgt. Doch: Pech gehabt!

(4) Dann versuchen wir es auch. Eine Freundin ist zuerst dran. Der Automat piept und rattert, dann fällt ein kleines Paket in die Tiefe. Darin: Ein Spiele-Controller, Billig-Marke, verwendbar mit verschiedenen Konsolen. Dann bin ich an der Reihe. In meinem Päckchen steckt ein Gerät, das man an den Fernseher anschließen kann, um etwa Netflix zu empfangen. So etwas habe ich leider schon, aber trotzdem: Da der Originalpreis bei mehr als 70 Euro liegt, mache ich mir zumindest Hoffnung, das Ding verkauft zu bekommen. Insgesamt also absolut nicht schlecht für den Anfang!

(5) Das Konzept scheint zu funktionieren. Insgesamt 70 Euro haben wir am Ende ausgegeben für Dinge, die wir eigentlich nicht brauchen. Es ist ein Geschäftsmodell, das sich lohnen muss – und das ich gerne selbst ausgedacht hätte. Als wir losgehen wollen, hält ein Polizeiwagen. Sogar die Polizisten haben davon gehört und wollten kurz schauen, was es hier zu holen gibt. Sie staunen über den Andrang, können aber mit dem, was wir ihnen stolz präsentieren, wenig anfangen. Wir lachen gemeinsam, dann ziehen wir weiter. Ich fürchte, es wird nicht der letzte Besuch bleiben.

Berliner Kurier, 3.8.2024

Ich bin Bergläufer

Florian, 13, rennt in den Bergen über Stock und Stein.



(1) Wenn ich einen steilen Berg hochrenne, schlägt mein Herz schneller, meine Beine brennen, und der Gipfel scheint unendlich weit weg. Doch ich weiß, was mich oben erwartet: die Aussicht, der Stolz und das Gefühl, alles gegeben zu haben. Oben anzukommen, ist jedes Mal wie ein kleiner Sieg – dann stehe ich da, über den Wolken, und fühle mich frei.

(2) Alles hat angefangen, als ich sechs Jahre alt war. Damals bin ich mit meinen Eltern auf meine ersten Bergläufe gegangen. Am Anfang musste ich oft Pausen machen, da meine Füße weh taten und ich Seitenstechen hatte. Aber ich wollte besser werden und habe gelernt, länger durchzuhalten. Mein erster Berglauf-Wettkampf war mit sieben Jahren. Der Lauf damals war extrem anstrengend, aber ich bin Dritter geworden und habe sogar einen Pokal bekommen!

(3) Am liebsten trainiere ich mit Freunden, das macht mir einfach mehr Spaß. Ich bin meistens zweimal pro Woche in meinem Leichtathletikverein, um mich auf Wettkämpfe vorzubereiten. Unser Training dauert etwa anderthalb Stunden. Vor jedem Training machen wir Spiele, um uns 17. Vor Wettkämpfen hingegen, laufen wir uns nur locker warm, um die Muskeln vorzubereiten.

(4) An einem Wettkampftag bin ich immer etwas aufgeregt, aber das gehört dazu. Ich habe meinen kleinen Glücksbringer dabei – einen Marienkäfer aus Holz. Er erinnert mich daran, den Lauf zu genießen. An der Startlinie stehen alle dicht nebeneinander, es riecht ein bisschen nach Schweiß vom Aufwärmen und bestimmt auch, weil alle aufgeregt sind. Vor dem Start rede ich nicht viel, sondern konzentriere mich auf mich. Ich weiß, wie wichtig es ist, die Energie gut einzuteilen. Viele laufen am Anfang zu schnell los, aber dann haben sie am Ende keine Kraft mehr. Ich habe gelernt, langsamer zu starten, damit ich am Ende noch einmal richtig Gas geben kann. Wenn der Startschuss fällt, kriege ich Gänsehaut. Es ist ein echtes Gemeinschaftsgefühl, wenn wir Läufer zusammen starten.

(5) Das Berglaufen ist für mich mehr als Sport. Es hilft mir, den Kopf freizubekommen. Es ist, als würde ich alles hinter mir lassen. Wenn ich eine Weile keinen Sport mache, merke ich das sofort. Es kribbelt in meinen Muskeln, und ich werde unruhig. Das Laufen in den Bergen ist zwar hart, aber auch spannend. Je weiter ich mich nach oben kämpfe, desto mehr verändert sich alles. Es wird ruhiger, der Baumbestand weniger, der Boden steiniger, die Luft kälter. Das Gefühl, wenn ich den Gipfel erreiche und das Tal unter mir liegt, ist unbeschreiblich.

Dein Spiegel, 2.2025

Helfende Hand



In einem japanischen Supermarkt wird neuerdings ein Roboter eingesetzt. Dort räumt Model T – so heißt die Maschine – Regale ein. Für diese Tätigkeit finden die Handelsketten in Japan immer seltener Arbeitskräfte. Der Roboter muss zwar auch von einem Menschen per Virtual-Reality-Brille bedient werden. Aber dieser Mensch muss dafür nicht extra in den Laden kommen. Er kann am anderen Ende der Welt sitzen – in einem Land, in dem die Löhne günstiger sind. Eine Arbeitskraft kann pro Tag mehrere Roboter steuern. So wollen die Supermärkte langfristig Geld sparen. Der Roboter hat aber nicht nur Vorteile: Bisher kann er mit seinen mechanischen Fingern nur verpackte Waren einsortieren. Obst und Gemüse bereiten Model-T noch Schwierigkeiten. In Japan gestaltet sich die Suche nach Arbeitskräften übrigens besonders schwierig, weil die Gesellschaft immer älter wird.

Dein Spiegel, 11.2020

Gezielt den Traumjob suchen



Den richtigen Job finden, der genau passt und Freude macht – wer möchte das nicht? Darauf kann man gezielt hinarbeiten, sagt der Kölner Karriereberater Bernd Slaghuis.

Das sind seine vier Tipps für den Weg zum Traumjob:

1. Es ist erst einmal wichtig zu wissen, was man eigentlich will. Diese Fragen können dabei helfen: Was sind meine Werte? Was sind meine Stärken? Wie sieht für mich ein optimaler Arbeitstag aus?
2. Man sollte konsequent auf Basis der eigenen Wünsche suchen. Zum Beispiel in verschiedenen Internet-Jobportalen. Nach Bedarf kann man filtern – etwa nach Teilzeit, Homeoffice oder speziellen Benefits. Und: für Informationen sollte man sich mit anderen vernetzen.
3. Wesentlich ist der Lebenslauf, der laut Slaghuis so viele Seiten haben sollte wie die erste Ziffer des eigenen Alters. Strukturiert, leicht lesbar und ausführlich lautet die Devise. Im Brief sollten Bewerber erklären, was sie als Person ausmacht.
4. Gute Vorbereitung ist alles. Man sollte sich gründlich über das Unternehmen informieren und vielleicht vorher einmal aufschreiben, welche Fragen man stellen möchte. Die sollten übrigens im Gespräch und nicht erst am Ende gestellt werden. Man kann auch eine Selbstpräsentation von maximal drei Minuten vorbereiten.

www.xing.com, 19.10.2023

Ein Vater-Tochter-Team in geheimer Mission



(1) Ein Mädchen, neun Jahre alt, in einer belebten Straße in Hamburg. Ein Bus rauscht vorbei, Leute plaudern im Café, die Sonne brennt – so weit, so gewöhnlich. Doch dann biegt das Mädchen in eine Seitenstraße ein, bleibt stehen, zieht ein gerahmtes Bild¹⁾ aus dem Rucksack. Jetzt geht es schnell: Klebeband auf die Rückseite, das Bild an eine Hauswand halten – und fest andrücken. So wird es hängen bleiben, bis es jemand bemerkt, sich darüber freut und es mitnimmt. Denn im Rahmen klemmt ein Zettel mit einer Botschaft: „Du hast mein Bild gefunden. Du darfst es behalten. Es ist mein Geschenk an dich.“

(2) Die Künstlerin, die nach dem Festkleben schnell verschwunden ist, nennt sich „kleine Mithelferin“. Ihr Vater Paul hat sich die Aktion ausgedacht. Er ist sozusagen der Haupttäter. Oder besser: der Wohltäter. Mehr als 700 Kunstwerke haben der 48-Jährige und seine Tochter in vier Jahren schon aufgehängt. An Häuserwänden, Stromkästen, Fahrradhäuschen. In Deutschland, Österreich, Italien oder Portugal – denn auch im Urlaub haben sie welche im Gepäck.

(3) Auf ihren Missionen wollen sie lieber anonym bleiben. „Ich war mir erst mal nicht sicher, ob man das überhaupt darf“, erklärt Paul, „und außerdem geht es ja gar nicht um uns.“ Worum dann? „Wir wollen zeigen, dass es sich lohnt, mit offenen Augen durch die Gegend zu gehen, dass man sich dann über kleine Dinge freuen kann.“ Seine Tochter findet: „Es macht total Spaß, Sachen zu verschenken.“ Ungefähr 100 eigene Bilder hat sie schon zu dem Vater-Tochter-Projekt beigesteuert, das die beiden *Framespotting* getauft haben (übersetzt etwa: Rahmen entdecken).

(4) Sie hat schon öfter mit ihrem Papa Paul unauffällig die Menschen beobachtet, die an ihren Bildern vorbeilaufen. Wie sie staunen, nicken, lächeln – und sich verwundert umschauen. „Viele denken, ‚Das kann nicht

stimmen', dass sie die Bilder einfach mitnehmen können“, erzählt Paul lachend. Dass sie bei ihrem Projekt im Verborgenen bleiben, gefällt der kleinen Mithelferin besonders. Nur eine einzige Freundin weiß, dass sie hinter der bunten Straßenkunst steckt: „Das ist mein größtes Geheimnis“, sagt die Neunjährige.

(5) Auch wenn sie und ihr Vater anderen eine Freude machen, ohne eine Gegenleistung zu erwarten – eines wünschen sie sich schon: dass die Finder sich bei ihnen melden. Auf dem kleinen Zettel am Rahmen steht, wie sie Kontakt aufnehmen können. Und tatsächlich: Viele haben Paul bereits geschrieben und ihre Geschichten erzählt. So wissen er und die kleine Mithelferin inzwischen, dass ihre Kunstwerke an miesen Tagen gute Laune machen, bei Heimweh trösten oder sogar der Grund sind, überhaupt vor die Tür zu gehen. Jedes Mal, wenn sie ein neues Bild aufgehängt haben, veröffentlichen sie einen Hinweis darauf auf ihrem Instagram-Kanal – und die Suche kann beginnen.

www.geo.de, 4.12.2023

noot 1 ein gerahmtes Bild: een ingelijst(e) schilderij, foto, afbeelding, tekening

Nein! Ein wichtig schweres Wort

Nur vier Buchstaben, einfache Aussprache – sollte doch eigentlich kein Problem sein. Und trotzdem: Dieses Wörtchen bringen wir bisweilen nicht über die Lippen. Lest, warum es trotzdem wichtig ist, „nein“ zu sagen.



(1) In dieser Situation habt ihr bestimmt alle schon einmal gesteckt. Ein Freund fragt, ob ihr etwas unternehmen wollt. Ihr habt aber einfach keine Lust. Also gibt es eigentlich nur eine richtige Antwort: „Nein“. Aber – aaaah!! – dieser erwartungsvolle Blick, die beinahe unerträgliche Stille, Sekunden, die sich anfühlen wie Stunden... Und plötzlich hört ihr euch selbst „Ja“ sagen. Immerhin möchtet ihr die Person vor euch nicht enttäuschen.

(2) In uns steckt schon seit Urzeiten der Wunsch, gemocht zu werden und dazuzugehören. Schließlich konnte man damals ohne den Schutz einer Gruppe kaum überleben. Und diese Zugehörigkeit wollen wir auch Jahrtausende später nicht durch ein unüberlegtes „Nein“ verspielen. Ein ganz natürliches Benehmen also.

(3) In manchen Ländern verzichten Menschen auf ein direktes Nein. In Japan zum Beispiel, kennt man zahlreiche Wege, um etwas höflich abzuweisen, ohne das Wort „nein“ zu sagen. Auch in China werdet ihr dieses als unhöflich geltende Wort kaum zu hören bekommen. In der Türkei ist es sogar üblich, ein Nein von anderen Personen überbringen zu lassen, um die unangenehme Situation zu umgehen. Im Vergleich dazu sind wir Deutschen echte Neinsager, die klare Ansagen bevorzugen. Das heißt aber auch, dass kaum jemand merkt, wenn ihr höflich herumstottert – statt klipp und klar „nein“ zu sagen. Und genau das kann zum Problem werden.

(4) Denn „ja“ zu sagen und „nein“ zu meinen, löst Stress aus, sagen Psychologen. Erst recht natürlich, wenn ihr etwas tut, für das ihr eigentlich gar keine Lust oder Zeit habt. Um diesem Stress zu entgehen, fragt euch kurz: Was könnte bei einem „Nein“ schlimmstenfalls¹⁾ passieren? Oft werdet ihr merken: eigentlich gar nichts. Echte Freunde mögen euch auch, wenn ihr mal etwas abweist. Außerdem zählt ein Ja für sie vermutlich mehr, wenn sie wissen, dass ihr nicht einfach allem zustimmt.

GEOlino, 2.2024

noot 1 schlimmstenfalls: in het ergste geval

Die Geschichte des Kopfhörers

Heute ist es normal, dass wir unsere Lieblingsmusik unterwegs hören können. Nur war das früher nicht immer so. Seit wann gibt es denn eigentlich Kopfhörer?



Erste Kopfhörer tauchen auf

(1) Die ersten Kopfhörer kamen 1910 von Gründer und Inhaber *Baldwin Radio Company* in Salt Lake City heraus. Diese Vorläufer der Kopfhörer waren aber schlecht isoliert und versetzten dem Träger Stromschläge, wenn man sie nicht richtig benutzte.

In den 1930er Jahren brachte die Firma *Beyerdynamic* besser isolierte Kopfhörer heraus. Das Design, welches damals verwendet wurde, wird bis heute für die On-Ear-Kopfhörer behalten.

1950 setzten sich Vinyl-Schallplatten durch. Zu dieser Zeit wurden auch die ersten Stereo-Kopfhörer von John C. Koss vorgestellt. Er war seinerzeit ein berühmter Jazz-Musiker aus Milwaukee, USA.

Diese 34 war ein wichtiger Meilenstein in der Geschichte der Kopfhörer, denn erstmals konnte man Musik auch in Stereo abspielen. Die 1960er brachten uns batteriebetriebene Kopfhörer. Danach ging es für die Kopfhörer nur noch bergauf. Bald schon wurde der Walkman (1979) zum Statussymbol der Jugendlichen.

Die Marke *Teufel* mischt zwar schon seit 1980 erfolgreich auf dem Audiomarkt mit, doch erst im Jahr 2009 schafften es die ersten Kopfhörer von *Teufel* in das Sortiment. Viele verschiedene Modelle sind seitdem erschienen und haben den Kopfhörer-Markt ordentlich aufgemischt, darunter zum Beispiel die beliebten AIRY, die ersten Bluetooth-Kopfhörer aus dem Hause *Teufel*.

Kopfhörer und seine Vielfalt

(2) Heute finden wir auf dem Markt die verschiedensten Arten von Kopfhörern. Von In-Ears und Over-Ears über Bluetooth- bis hin zum Noise-Cancelling-Kopfhörer. Mittlerweile werden in fast jedem Segment und für jede Sound-Anforderung Kopfhörer angeboten. Hierbei gibt es kein besser oder schlechter. Jeder muss für sich entscheiden können, welche Art von Kopfhörern ihm am besten zusagt.

In-Ears punkten vor allem bei den tieferen Tönen. On-Ears sitzen nicht immer ganz fest am Ohr, sodass der Klang zuweilen nach außen entweicht und womöglich Sitznachbarn im Zug oder Kollegen im Büro stören kann. Over-Ears dagegen schirmen den Klang gut ab.

www.chinderzytig.ch, 22.11.2022

Aschenputtel bei der Polizei



Ein bisschen wie im Aschenputtel-Märchen: Auf einer Essener Polizeiwache können Bürger diese Woche gestohlene Schuhe abholen – wenn es ihre sind. Fotos oder eine Anzeige über den Diebstahl sollten möglichst als Eigentumsnachweis vorgelegt werden, sagte eine Polizeisprecherin.

Zwei Essener hatten zuvor nach Diebstählen ihre gestohlenen Schuhe in einem Verkaufportal im Internet wiederentdeckt. So war die Polizei einer Verdächtigen auf die Spur gekommen, in deren Wohnung sich neben anderem Diebesgut 101 Paare fanden.

Die Schuhpaare wurden in eine Essener Polizeiwache gebracht. Bestohlene haben nun die ganze Woche die Möglichkeit, dort ihre Schuhe zu erkennen und mitzunehmen. Ob dabei auch anprobiert wird, wie im Aschenputtel-Märchen, bleibt offen.

In dem Märchen findet ein Prinz über einen verlorenen Schuh die richtige Braut: Nur ihr passte der Schuh. So märchenhaft ging es aber zunächst nicht zu. Zwei Bestohlene sind am Morgen schon ohne Erfolg wieder abgezogen. Bei ihnen war das richtige Paar nicht dabei.

dpa, 17.2.2025